

Mittwoch, 13. September 2023

Region

Geheime Ehrengäste am Seifenkistenrennen

Am Samstag findet in Diessbach das Seifenkistenrennen statt. Vor über 500 Zuschauern will eine Gruppe Männer ein Dorfgeheimnis lüften. Dem «Bieler Tagblatt» haben sie ihren Plan verraten.

Rachel Hämmerli

Lennys Seifenkiste heisst «Feuerfurchzblitz» und auch sonst steht sie einem echten Rennauto in nichts nach. Die Front der Seifenkiste ist nach vorne verschlankt, zusammen mit dem Heckspoiler ist dem Luftwiderstand ein Schnippchen geschlagen.

Nur die Farbe sticht aus dem Konzept. Kein Ferrari-Rot, kein Lamborghini-Gelb, Lenny sieht den Erfolg in Schwarz. «Dann sieht man mich nicht kommen», sagt er – wie Batman aus dem Schatten stehend.

Diesen Samstag wird Lenny mit seinem «Feuerfurchzblitz» am Seifenkistenrennen in Diessbach antreten. Knapp einen Kilometer lang ist die Strecke. 35 Seifenkisten sind angemeldet und bis zu 500 Menschen werden erwartet. Mitorganisator Marcel Estermann kündigt einen prominenten Gast an, der sich auch in ein Vehikel quetschen wird. Um wen es sich handelt, verraten wir am Schluss des Artikels.

Auch Lenny will Berühmtheit erlangen: «Ich will der Schnellste sein!» Er hat seine Fliker-Montur übergezogen – sein Kopf verschwindet in einem geschlossenen Helm, wie man ihn auf einem Motocross-Töff trägt. Die geschlossenen Helme sind eine neue Sicherheitsmassnahme, vorher waren auch Velohelme zugelassen.

Sicherheit ist ein wichtiger Aspekt. «Die schnellsten Seifenkisten erreichen Geschwindig-

«So etwas auf die Beine zu stellen – das ist einfach geil!»

Raffael Rufer
Seifenkistenfan

keiten von bis zu 50 km/h», sagt Marcel Estermann. Da würden auch Unfälle passieren: «Es sind auch schon Seifenkisten gekippt.» Doch bis auf Schürfwunden habe es keine Verletzungen gegeben.

Der «Feuerfurchzblitz» ist zwar für Lenny gebaut, doch sein Vater Jonas Ruch brennt mindestens genauso sehr dafür. Vater und Sohn gingen auch schon gemeinsam auf die Piste und fuhren ein Rennen, Lenny im «Feuerfurchzblitz», Vater Jonas Ruch auf einem kleinen Motocross. «Ich war schneller!», schreit Lenny und



Die vier Männer bauten gemeinsam mit drei anderen Kollegen eine Seifenkiste für Cowboys. Von rechts: Dominic Schneider, Michael Schwab, Raffael Rufer und Fabian Schwab.

Dominik Rickli

sieht sich schon mit einem goldenen Pokal in der Hand.

Beim Seifenkistenrennen wird es nur Gewinner geben: Jeder erhält eine Medaille, aber die Schnellsten jeder Kategorie erhalten einen Pokal. «Die Seifenkiste mit der Bestzeit über alle Kategorien hinweg erhält einen goldenen Helm», sagt Marcel Estermann. «Hä?!» – Lenny lässt von der Hupe an seiner Seifenkiste ab und fragt noch mal: «Ein goldener Helm?» Er hat richtig gehört. Der Wanderpokal wird jährlich verliehen, in den letzten Jahren gewann immer ein Erwachse-

ner. Obwohl das Gros aller Teilnehmer zwischen acht und zwölf Jahre alt ist, einige im Teenageralter.

Für eine Gruppe junger Männer wurde dieses Jahr eine neue Kategorie erschaffen. Die Kategorie «Poser» – angelehnt an die städtischen Auto-Poser. Es geht darum, den Zuschauern mit dem Gefährt zu imponieren. Die Zeit wird dort nicht gemessen.

Vor einer Garage in Diessbach stehen fünf junge Männer versammelt – rundherum Autowracks, die Sonne brennt auf ihre Köpfe. Seit Anfang Mai bewah-

ren sie ein Dorfgeheimnis. Jetzt wird es gelüftet.

Vier Monate lang werkelt Fabian Schwab, Raffael Rufer, Dominic Schneider, Michael Schwab, Livio Fiechter, Nicola Fiechter und Tim Lehmann an einer Seifenkiste herum, die einer Cowboy-Kutsche nachempfunden ist – ein Wagen mit Plane, wie ihn früher die Menschen im Wilden Westen fuhren. Vor dem Gefährt sind zwei Plüschpferde gespannt. Auf beiden Seiten ein Flugblatt, das für die Köpfe der Männer je 1000 Franken offenbart.

Die Truppe blickt auf viele Stunden Arbeit zurück: 220 Stunden haben sie zusammen in das Gefährt investiert. Jeden Montagabend versammelten sie sich in der Werkstatt. «Am Schluss gabs dann ein Bier, manchmal auch zwei», sagt Raffael Rufer.

Die Seifenkiste ist Marke Eigenbau, nur das Fahrwerk haben sie einem Auto entnommen, den Rest mit Holz und einer Plane verkleidet. Auf die Achsen, die Bremsen und die Steuerung bastelten sie ihre Kindheit nach. «Wir haben früher alle Lucky Luke geschaut», sagt Raffael Rufer und blickt stolz auf die letzten paar Monate: «So etwas auf die Beine zu stellen mit meinen Freunden – das ist einfach geil!»

Spätestens am Rennen selbst wird sich die Euphorie noch einmal steigern. Dann wird sich die Truppe in Kostümen dem Volksjubel präsentieren. Dominic Schneider wird als Lucky Luke verkleidet sein, die vier anderen als Daltons in schwarz-weissen Hemden mit Knast-Nummern. Die jungen Männer unterscheiden sich um ein paar Zentimeter, genau wie die Daltons im Comic. «Wir haben alle die ideale Grösse», sagt Raffael Rufer.

Jetzt gilt es noch ein weiteres Geheimnis zu lüften. Welche berühmte Person wird denn nun erwartet? Organisator Marcel Estermann verrät, dass Roger Federer in einer Seifenkiste die Piste runtersausen wird – mit Perücke und Bierbauch, sicher in On-Schuhen.

Neueste Laser-Technologie ermöglicht es, störende Tattoos zu entfernen

Drei Geschäfte zeigen auf, wie die Entfernung funktioniert, worauf man achten muss und welche Risiken damit verbunden sind.

Robin Niedermaier/lor

Tattoos sind etwas Permanentes. Zumindest wurde das immer so gesagt. Man müsse sich gut überlegen, ob und wo man sich ein Tattoo stechen lassen würde. Neueste Technologie ermöglicht es heute jedoch, die Tattoos per Laser wieder zu entfernen.

Laut SRF gibt es einen Trend, dass immer mehr Leute ihre Tattoos wieder wegnehmen wollen. In Solothurn bei der Tatgo Praxis spüren sie die Entwicklung seit drei, vier Jahren, so Inhaber und Gründer Fabian Wüthrich im Interview mit Canal 3. Es würden sich immer mehr Leute mit diesem Thema befassen – auch weil es heute einfacher sei, ein Tattoo rückstandslos entfernen zu lassen. Die Kunden hätten das mittlerweile auch verstanden.

Der Tattoo-Entfernungs-Boom nimmt auch bei der Schönheitsklinik Delc in Biel zu. Kundinnen wollen entweder das Tattoo ganz weghaben oder zu

mindest so weit entfernen, dass sie ein neues darüber tätowieren können. Aber auch das Permanent-Make-up werde immer häufiger entfernt, so Nadine Rüesch im Interview mit Canal 3.

Nadine Hofer aus Worben hat ihr Geschäft für Tattoo-Lasern jedoch aufgegeben, wie sie im Interview mit Canal 3 sagt. In Worben sei die Anfrage nicht allzu hoch, da Laserbehandlungen sehr teuer sind. Die Leute hätten auch viel zu hohe Erwartungen an die Behandlungen gehabt: Tattoos können nicht innerhalb von ein, zwei Behandlungen entfernt werden. Je nachdem, wie tief und welche Farben benutzt worden seien, kann das Tattoo nicht ganz entfernt werden, so Nadine Hofer.

Mittlerweile sei die Technik so weit fortgeschritten, dass man ein störendes Tattoo komplett weglassen kann, sagt Fabian Wüthrich. Dabei würden sich schwarze Tattoos besser entfernen lassen als farbige. Es sind vor allem junge Leute zwischen

20 und 40, die ihre Tattoos wieder loswerden möchten. «Ich habe das Gefühl, dass es vor allem Leute sind, die ihre Tattoos vor ein, zwei Jahren gestochen haben und sie jetzt schon wieder entfernen lassen wollen», so Fabian Wüthrich.

Meistens werden die Tattoos entfernt, weil sie den Kundinnen nicht mehr gefallen, sagt Nadine Rüesch. Es kann sein, dass sie nicht schön gestochen worden sind oder spontan entstanden sind. Auch Namen von Ex-Freunden wollen oft wieder «ausradiert» werden.

Die Behandlung ist mit Schmerzen verbunden

Die Entfernung eines Tattoos ist aber keine einfache Sache. Bis ein Tattoo ganz weg ist, braucht es fünf bis acht Behandlungen, die jeweils sechs bis acht Wochen auseinanderliegen müssen. Bis das Tattoo also ganz verschwunden ist, kann es bis zu einem ganzen Jahr dauern.

Die Behandlung selbst kann je nach Schmerzempfinden auch sehr schmerzhaft sein. In der Tatgo Praxis in Solothurn wird die Stelle mit –30 Grad Celsius kalter Luft gekühlt, aber selbst da kann es für empfindliche Patienten sehr schmerzhaft sein. Für andere Kundinnen ist der Schmerz der Laserbehandlung weniger oder etwa gleich wie beim Stechen des Tattoos selbst. «Bei besonders schmerzempfindlichen Kunden kann vorab auch eine Lokalanästhesie gemacht werden», sagt Fabian Wüthrich.

Der Schmerz sei auch nicht mit dem Tattoo-Stechen zu vergleichen, so Nadine Hofer. Das Stechen selbst sei nur «ein bisschen unangenehm». Der Schmerz beim Lasern sei jedoch vergleichbar mit heissem Öl, das einem beim Kochen auf die Haut spritzt. Ein ganzer Rücken kann nicht an einem Tag gelasert werden.

«Man sagt, pro Behandlung kann eine etwa postkartengros-

se Fläche gelasert werden, damit der Körper das verträgt», so Nadine Hofer.

Neben dem Schmerz kommt auch das Geld ins Spiel: Im Schnitt ist der Preis der Entfernung rund das Fünffache des Tattoo-Preises.

Entfernungen müssen gut durchdacht sein

Theoretisch sollte man beim Tattoo nicht schon im Kopf haben, «ich kann es dann wieder wegnehmen, wenn es mir nicht mehr gefällt», sagt Fabian Wüthrich. Körperstelle und Motiv sollten gut überlegt sein, bevor man sich ein Tattoo stechen lässt. Nadine Hofer rät auch, die ersten Tattoos erst mit zwanzig oder älter zu machen. Bei jüngeren Personen ändere sich der eigene Stil noch so oft, dass ein Tattoo bald nicht mehr so «cool» sei. Auch je nach Job, den man anpeilt, können bestimmte Motive weniger gut ankommen.

Wenn ein Tattoo entfernt werden soll, muss auch die rich-

tige Praxis ausgewählt werden. Nicht überall gibt es die neueste Lasertechnik. Denn «Laser ist nicht gleich Laser», so Fabian Wüthrich.

Die Praxis Tatgo arbeitet auch mit Hausärzten zusammen. Risiken bei einer Tattoo-Entfernung gibt es kaum, der einzige Rat von Fabian Wüthrich ist, keine Medikamente einzunehmen, die eine leicht sensibilisierende Wirkung haben können. Nach der Entfernung sollte man jedoch nicht direkt an die Sonne gehen, rät Nadine Rüesch von der Clinique Delc.

Dennoch boomt das Geschäft für die Tattoo-Entfernung immer mehr: Die Tatgo Praxis in Solothurn hat pro Woche vierzig bis fünfzig Kunden, Tendenz steigend.

Durch die steigende Nachfrage hat die Clinique Delc auch in ein neues Lasergerät investiert. Das effizientere Gerät reduziert so die Anzahl Behandlungen um rund die Hälfte.